

Dem Fuchsbandwurm auf der Spur

In Baden-Württemberg ist der Parasit vor allem in der Region Leutkirch auffällig – Die Uniklinik Ulm sucht nach einer Erklärung

Von Uwe Jauß

LEUTKIRCH - Der Parasit hat einen heimtückischen Charakter. Dass er im Körper steckt, merkt der betroffene Mensch womöglich erst nach zehn bis 15 Jahren. Die ersten Symptome sind eher allgemeiner Natur: Bauchschmerzen. Ohne Behandlung droht dem Erkrankten jedoch der Tod. Die Rede ist vom Fuchsbandwurm, dem nach Einschätzung von Medizinern gefährlichsten Parasiten Europas. Sein Ruf verheißt Horror. Wer auf dem Land lebt, kennt meist seit früher Kindheit Mahnungen wie: „Iss keine ungewaschenen Heidelbeeren aus dem Wald.“ Könnte ja sein, dass ein Fuchs durchs Gebüsch geschlichen ist und dabei Eier des Parasiten abgestreift hat, lautet die oft gehörte Ermahnung.

Tatsächlich festgestellte Erkrankungen sind aber relativ selten geblieben. Gut 630 registrierte Fälle sind es bundesweit seit 1992. Experten gehen jedoch von einer hohen Dunkelziffer aus. Sie messen dem Parasiten zudem viel unheilvolles Potenzial bei. „In den Jahren 2000 bis 2010 haben wir in Deutschland pro Jahr rund 30 neue Fälle verzeichnet. 2017 waren es bereits über 50 Erkrankungen. Die Tendenz geht nach oben“, berichtet Professor Dr. Wolfgang Kratzer.

Der Mediziner leitet die Abteilung Zentraler Ultraschall an der Uniklinik Ulm und gehört dort gleichzeitig der interdisziplinären Arbeitsgruppe Echinokokkose an. Das sperrige Wort ist die aus dem Lateinischen abgeleitete Fachbezeichnung für eine Erkrankung durch den Fuchsbandwurm. Die Ulmer Wissenschaftler sind seit 25 Jahren an diesem Thema dran und gehören in diesem Bereich zur deutschen Forschungsspitze. Schon im Herbst 2002 waren die Ulmer an einer Studie des Landesgesundheitsamtes zum Thema Fuchsbandwurm beteiligt (siehe Kasten).

Ein seltsames Phänomen

Gegenwärtig gehen sie einem seltsamen Phänomen nach. Es betrifft unter anderem das östliche württembergische Allgäu. Dort ist auf der Gemarkung der Stadt Leutkirch ein bundesdeutscher Spitzenwert bei den Erkrankungen festgestellt worden: Neun Personen sind betroffen. Angesichts von rund 23 000 Einwohnern relativiert sich diese Zahl aber natürlich. „Die Gegend ist kein Seuchenherd“, betont Kratzer. Überraschend aber ist: Auf der benachbarten Gemarkung von Isny wird kein einziger Fall einer Erkrankung am Fuchsbandwurm verzeichnet. Wie ist das zu erklären? „Das“, sagt Kratzer, „wollen wir herausfinden.“

Der Professor fügt an, dass es mitnichten um absiege Spartenforschung gehe und verweist auf die ansteigende Zahl der Fälle. Zudem breitet sich der Fuchsbandwurm auch



Erkrankungen am Fuchsbandwurm in den Jahren von 1992 bis 2018.

geografisch aus. Vor rund 30 Jahren kam er in Europa schwerpunktmäßig in Süddeutschland, großen Teilen Österreichs und der Schweiz sowie im Elsass vor, inzwischen findet man ihn in ganz Mitteleuropa. Und das, was er in einem Körper verursachen kann, wünscht der zivilisierte Mensch nicht mal seinem schlimmsten Feind.

Bei den meisten Patienten setzen sich die Larven des Bandwurms zuerst in der Leber fest. Mit potenten Stammzellen befallen sie in einem späteren Stadium gerne weitere Organe. Selbst das Gehirn kann betroffen sein. Die Larven wuchern mit typischen Bläschen so ähnlich wie ein aggressiver Tumor. Ohne die moderne Medizin wären die Tage der Erkrankten gezählt. Heutzutage hingegen ist im Frühstadium ein erfolgreicher chirurgischer Eingriff möglich. „In einem Drittel der Fälle kann operiert werden“, meint Professorin Dr.

Doris Henne-Bruns, ein weiteres Mitglied der Forschungsgruppe. Sie arbeitet an der Ulmer Uniklinik als Ärztliche Direktorin für Allgemein- und Viszeralchirurgie. Nach einer Operation, sagt Henne-Bruns, sei die Prognose oftmals gut.

Ihre Kollegin Dr. Beate Grüner von der Echinokokkose-Spezialambulanz ergänzt, dass die Wucherung ansonsten mittels einer Medikamententherapie im Zaum gehalten werden könne. Dies bedeutet, dass der Patient überlebt, aber mit Nebenwirkungen zu rechnen hat. Außerdem muss er mental damit zurechtkommen, dass der Parasit in ihm weiterlebt. Der Mensch ist dabei für den Wurm nur ein sogenannter Fehlwirt. Die Larven wären die eigentlichen Adressaten sind Nagetiere, vor allem Mäuse.

Der natürliche Kreislauf ist recht simpel. Zu Tausenden können sich die Würmer im Dünndarm eines Fuchses finden. Sie leben dort vom

Speisebrei ihres natürlichen Wirtes – ohne ihn wesentlich zu beeinträchtigen. Ihre Körper sind winzig, gerade mal zwei bis vier Millimeter lang, aber jeder geschlechtsreife Wurm trägt bis zu 200 Eier bei sich. Diese werden mit dem Fuchskot, der Lösung, ausgeschieden. Mäuse nehmen die Eier auf. In deren Magen schlüpfen die Larven. Sie ruinieren die

Mäuseorgane und schwächen die Nager so stark, dass sie leichte Beute für die Füchse sind. Das Spiel kann vor vorne beginnen.

Außerdem kann der Parasit auch andere Fleischfresser wie Hunde oder Katzen befallen. Veterinäre empfehlen deshalb bei solchen Haustieren regelmäßige Wurmkuren, um hier kein Problem aufkommen zu lassen. Von den Füchsen soll nach einem Bericht der Ärztezeitung in den Verbreitungsgebieten des Parasiten jeder zweite befallen sein. Um im Bereich Leutkirch und Isny belastbare

Zahlen zu bekommen, ist die Ulmer Forschungsgruppe an die Jägerschaft herangetreten. Die Weidmänner haben sich zum Mitmachen entschieden. „Ziel ist es, für die Studie in beiden Bereichen zahlreiche Füchse zu erlegen“, sagt Peter Lutz, Jägermeister des Kreises Ravensburg und Präsidiumsmitglied des Landesjagdverbandes.

Auch in Ehingen wird gejagt

Das heißt, die Jäger sind gegenwärtig im württembergischen Allgäu an der Aalegg, im Kreuzthal oder auf der Leutkircher Heide hinter Meister Reineke her, wie der Fuchs vom Volksmund genannt wird. Nebenbei gehen auch ihre Kollegen auf der Schwäbischen Alb rund um Ehingen auf die Jagd. Auf der dortigen Gemarkung konnten fünf Fälle von Fuchsbandwurm festgemacht werden. Um ihre Datenbasis zu erweitern, haben die Wissenschaftler deshalb kurzfristig auch Ehingen ins Programm mit aufgenommen. Die geschossenen Füchse kommen nach Stuttgart in die Uni Hohenheim, wo sie von Spezialisten sezieren und auf Wurmbefall untersucht werden.

Um dem Parasiten aber wirklich auf die Schliche zu kommen, möchte sich die Ulmer Forschungsgruppe auch der Mäuse annehmen. „Welche Rolle spielen sie?“, fragt sich Dr. Julian Schmidberger, ein weiterer Arzt der Uniklinik und Sekretär des Teams. Womöglich könnte es an den Mäusen liegen, dass der Fuchsbandwurm hier und da gehäuft auftritt – und woanders unauffällig ist. Gegenwärtig

sind Untersuchungen der Nager jedoch auf Eis gelegt. Ursprünglich sollten Maus-Experten aus Tübingen für das Ulmer Medizinernteam aktiv werden, doch es scheiterte an den Finanzen.

In Ulm versucht man, das nötige Geld aufzutreiben. Das Landwirtschaftsministerium in Stuttgart soll einspringen. Offenbar gibt es von Behördenchef Peter Hauk (CDU) bereits positive Signale. Jedenfalls unterstützen zwei christdemokratische Landtagsabgeordnete die Forschungen. Raimund Haser tut dies für die

„In einem Drittel der Fälle kann operiert werden.“

Doris Henne-Bruns, Ärztliche Direktorin für Allgemein- und Viszeralchirurgie an der Uniklinik Ulm

Gegend von Leutkirch und Isny. Bei einem Treffen mit den Experten in Ulm vor einigen Wochen meinte er: „Für den Schutz der Menschen im ländlichen

Raum sind weitere Studien zum Fuchsbandwurm essenziell.“ Ähnlich äußerte sich sein Ehinger Fraktionskollege Manuel Hagel.

Hundehalter scheinen gefährdet

Einiges Bemerkenswertes haben die bisherigen Forschungen bereits ergeben. So scheint der oft befürchtete Übertragungsweg auf den Menschen über Waldbeeren oder Pilze eher vernachlässigbar zu sein. Das höchste Erkrankungsrisiko liegt woanders. Es scheint mit großem Abstand Hundebesitzer zu betreffen, deren Tiere durch Feld und Flur streifen. Hier könnte es zu einem direkten Kontakt der Hunde mit Füchsen kommen – oder zumindest zu einem Herum-schnuppern im Bereich des Fuchsbaus. Die Wurmeier könnten dann im Hundefell haften. Für Bewohner von alten Bauernhäusern ist die Gefahr nach den bisherigen Erkenntnissen am zweithöchsten. Vermutet wird, dass dahinter Mäuse stecken.

Der Blick auf Leutkirch bestätigt die Ergebnisse. Unter den Betroffenen sind Landwirte, die Mehrheit aber sind Hundehalter. „Da liegt durchaus die Überlegung nahe, ob es einen Zusammenhang zwischen der örtlichen Zahl der Hunde und der Häufigkeit der Erkrankungen gibt“, sagt Professor Dr. Kratzer. Bisher sei dies aber reine Spekulation. Ob mehr dahinter steckt, will das Forscherteam noch herausfinden.

Schon 2002 wurden zweieinhalbtausend Menschen in Leutkirch getestet

Schon im Herbst 2002 initiierte das Landratsamt Ravensburg zusammen mit dem Gesundheitsamt Baden-Württemberg, der Universität Ulm und der Stadt Leutkirch eine Studie, um das Gefahrenpotential des Fuchsbandwurms einzuzugrenzen. „Wir müssen heute mit einem etwa zehnfach höheren Infektionsrisiko für uns Menschen

rechnen als noch vor zehn Jahren“, erklärte Landrat Kurt Widmaier damals bei einer Pressekonferenz in Leutkirch. 2445 zufällig ausgewählte Bewohner der Leutkircher Kernstadt wurden untersucht. Das Ergebnis: „Mit 16 positiven Befunden ist die Häufigkeit erfreulicherweise sehr gering und ähnlich niedrig wie die Ergebnisse einer vergleichbaren

Studie 1995 in Römerstein, einem ländlichen Hochendemiegebiet auf der Schwäbischen Alb“, sagte damals Dr. Jürgen Wuthe, der Präsident des Landesgesundheitsamtes. Eine aktive Erkrankung sei nicht ermittelt worden, hieß es. Der Nachweis von Antikörpern sei nicht automatisch mit einer Erkrankung gleichzusetzen. (sz)

Wie Städte um Autoren werben

Rottweil hat einen, Tübingen, Mannheim und seit Kurzem auch Ludwigsburg: Stadtschreiber sollen die Kultur bereichern – Was hat es mit dem Amt auf sich?

Von Christine Frischke

ROTTWEIL (Isw) - Wenn Thomas Perle von seiner Zeit als Stadtschreiber in Rottweil erzählt, blickt er oft in ratlose Gesichter. „Viele denken, ich wäre ein Chronist und schreibe die Stadtgeschichte auf.“ Perle muss dann ziemlich weit ausholen. Der 31-Jährige ist Schriftsteller und lebte bis Mitte Dezember im Rottweiler Konvik, einem Internat, untergebracht in einem ehemaligen Jesuitenkolleg. Er hat dort eine kleine Schreibstube bezogen, „relativ spartanisch eingerichtet“. Dusche und Toilette teilt er sich mit den Schülern. Perle hat sich hierher zurückgezogen, um an einem Prosaband und einem Theaterstück zu arbeiten. Er nennt das, was ihm Rottweil ermöglicht hat, „Heraus-springen aus dem Alltag“.

Stadtschreiber-Stellen wie seine sind eine Mischung aus Stipendium und Amt. Sie sollen für Autoren Freiräume schaffen, um in Ruhe an ihren Texten zu arbeiten, meist bei freier Logis und kleinem Honorar. Im Gegenzug sollen sich die Stadtschreiber einbringen – etwa Lesungen halten oder Schreibworkshops anbieten.

Immer mehr Städte locken die meist jungen Autoren mit solchen Posten, im Südwesten neben Rottweil etwa auch Tübingen, Mannheim und Ludwigsburg. Das kleine Örtchen Eisenbach im Schwarzwald sucht gar einen Dorfschreiber. Dafür müssen sie einiges an Geld in die Hand nehmen. Lohnt sich das?

Meist für drei Monate im Jahr leben die Autoren in den Städten. Sie logieren „im romantisch gelegenen ehemaligen Aufseherhäuschen am

Stadtfriedhof“ (Tübingen), in der Alten Feuerwache (Mannheim), in einer ehemaligen Kaserne (Ludwigsburg) oder in einer Ferienwohnung (Eisenbach). Zwischen 1000 und 1500 Euro monatlich sollen sie frei von finanziellen Zwängen machen.

Eine der ältesten Stellen schreibt Rottweil aus. Seit 2001 wohnt man hier um Autoren, Perle ist der 18. „Man hat einfach wirklich Zeit zum Schreiben“, sagt er. „Hier muss ich nicht einkaufen, kochen oder put-

zen.“ Zudem sei man sehr auf seine Wünsche eingegangen, er habe zum Beispiel ein paar Extralesungen halten können.

Eigentlich lebt Perle in Wien. Als besonders inspirierend empfand er in Rottweil die Nähe zum Wald, wie er sagt. Oft spazierte er zum Bockshof, einem Park am Stadtrand. „Das hat mir etwa geholfen, als ich fürs Theaterstück einen Teil über die Karpaten geschrieben habe.“ Für ihn hätten sich die Monate als Stadtschreiber auf jeden Fall gelohnt. Er hoffe, dass dasselbe auch für Rottweil gelte.

Ganz unstrittig ist die Ausgabe nicht. „Die Finanzierung stand immer wieder auf der Kippe“, räumt Christiane Frank ein, die seitens des Rottweiler Kulturamts die Stadtschreiber betreut. Mehr als einmal habe der Gemeinderat signalisiert, die Stelle sei zu teuer. Rottweil fand einen Sponsor, der die Hälfte der Kosten trägt. Frank plant mit einem Budget von rund 6500 Euro im Jahr. Damit werden beispielsweise öffentliche Lesungen oder Fahrtkosten der Autoren gezahlt. „Rottweil leistet sich viel Kultur“, sagt Frank. Das sei

auch gut so. „Kultur ist ein Pfund, mit dem unsere Stadt über die Region hinaus wuchern kann.“

Nach Ludwigsburg ist dieses Jahr erstmals eine Stadtschreiberin gezogen. „Wir haben schon lange damit geliebäugelt“, sagt Wiebke Richert, Leiterin des Fachbereichs Kunst und Kultur. Mit dem 300-jährigen Stadtjubiläum und den Baden-Württembergischen Literaturtagen, die 2018 in der Barockstadt ausgerichtet wurden, war ein guter Anlass gefunden. „Ein künstlerisches Stipendium bringt einer Stadt den Blick von außen“, sagt Richert. Das war Ludwigsburg ein Budget von 8000 Euro wert. Ob es eine einmalige Sache bleibt, ist offen. „Ich als Kulturamtsleiterin fände es schön, wenn das Stipendium in einem bestimmten Rhythmus weitergehen würde.“

Ein Schreiber als Aushängeschild

Auch andernorts sieht man die Stadtschreiber als Aushängeschild – und dabei will man sich möglichst von anderen abheben. In Tübingen sucht man gezielt nach Lyrikern. „Wir möchten vor allem eines: junge Lyrikerinnen und Lyriker in ihrer Arbeit

unterstützen“, sagt Dagmar Waizenegger, Leiterin des Fachbereichs Kunst und Kultur. „Wenn dann Tübingen am Ende in irgendeiner Weise als Motiv oder Gegenstand des lyrischen Schreibens auftaucht, freuen wir uns umso mehr.“

Mannheim konzentriert sich auf Autoren von Kinder- und Jugendliteratur. Nach eigenen Angaben gab es dort bundesweit das erste Stipendium dieser Art. Auch hier baut man auf die Unterstützung von Sponsoren. „Kinder- und Jugendbücher sind für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen elementar“, findet Bildungsbürgermeisterin Ulrike Freundlieb. Ihr sei es ein Herzensanliegen, diese Art Literatur zu fördern.

Christiane Frank vom Rottweiler Kulturamt sucht am Ende des Gesprächs ein Zitat des früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker heraus, das ihrer Meinung nach die Sache auf den Punkt bringt. Es hing lange in ihrem Büro: „(...) Kultur ist kein Luxus, den wir uns entweder leisten oder nach Belieben auch streichen können, sondern der geistige Boden, der unsere innere Überlebensfähigkeit sichert.“



18. Rottweiler Stadtschreiber: Thomas Perle.

FOTO: DPA